

Einunddreißigstes Kapitel.

Ein kleiner Sündenfall, von unangenehmen Folgen begleitet.

Ortlieb befand sich in seiner neuen Wohnung vortreflich. Sie enthielt unter andern Bequemlichkeiten ein stattliches Sopha, auf dem er einige Tage von seinen bisherigen Ermüdungen ausruhte. Auch Herr Uhrmann war mit seinen Nachbarn zufrieden. Nur Geblers Stiefeln lärmten ihm zu viel. Sie waren zwar nicht — wie es jetzt in Paris Mode ist — mit silbernen Platten, in Gestalt eines Hufeisens belegt, aber mit eisernen Nägeln beschlagen, die sich nicht auf den Kopf treten ließen, ohne darüber sehr laut zu werden. Von diesem unlieblichen Getrampel befreite sich Herr Uhrmann durch ein Paar leichte, mit Filz besohlte Pantoffeln, die er Geblern mit der Bedingung schenkte, sie fort und fort im Hause zu tragen. Das that der gutwillige Schneidermeister recht gern, und trieb seine Gefälligkeit so weit, daß er allezeit, wenn er aus- und einging, an der Hausthüre Relais machte und seine Fußbekleidung dort wechselte.

Nach drei oder vier in weichlicher Ruhe verträumten Tagen dachte Junker Ortlieb wieder ernstlich daran, warum er sich eigentlich in der Residenz befand. Im Hause der Madame Tarantel war freilich jetzt nichts auszurichten; aber er sollte sich auch um eine Hofstelle bewerben und in

dieser Absicht dem Oberhofmarschall ein Empfehlungsschreiben des Herrn von Ellerbach persönlich übergeben. Ein schwerer Gang! Doch er mußte gethan werden. Gebler begleitete seinen Herrn in des Oberhofmarschalls Palast. An der Schwelle des Vorzimmers überzog er ihm, nach Vater Arbogasts Gebot, die Sohlen der neuen Schuhe mit einer dicken Rinde von Kreide, und wünschte ihm zu seinem Vorhaben Glück und Segen.

Furchtsam trat Ortlieb ins Borgemach und verbeugte sich rechts und links gegen ein halbes Duzend anwesender Bortenröcke. Sie blieben mit eingeschlagenen Armen in stolzer Ruhe sitzen und dankten ihm nicht. Er wickelte, von ihnen behohnlächelt, das Empfehlungsschreiben aus einem seidenen Taschentuche heraus, reichte es in einer demüthigen Stellung dem nächsten Müßigfischer, und gab dabei mit zitternder Stimme zu vernehmen, daß er Sr. Excellenz in Unterthänigkeit aufzuwarten wünsche. Der übermüthige Lakei besann sich ein wenig, eh' es ihm gefiel, seine träge Hand zur Annahme des Briefes zu bewegen. Dann las er mit Gemächlichkeit die Aufschrift, besah das Siegel, fragte den Junker nach seinem Namen, erhob sich gähnend, ging mit dem Briefe fort, kam bald ohne denselben zurück, und setzte sich stumm wieder an seinen Platz.

Nach einer vollen und für unsern Ortlieb äußerst unlustigen Viertelstunde erschien die feierliche Gestalt eines betagten Kammerdieners im Vorsaale, führte den Supplicanten ins Audienzgemach, ersuchte ihn, des Herrn Oberhofmarschalls Excellenz hier zu erwarten, und trat mit einer Verbeugung ab.

Ortlieb stand wie eine Bildsäule an der Thüre und liebäugelte mit einem Sopha, das, mit Sammt bekleidet, an Schönheit alle übertraf, die er jemals gesehen hatte.

Er sehnte sich darnach wie Eva nach der Frucht des verbotenen Baumes: denn dieser Frucht glich das Sopha, weil ihn sein Vater vor weichen Polstern höchlich gewarnt hatte. Aber seine unbezwingliche Lusternheit machte ihn zu einem Casuisten. Er beleuchtete und prüfte den gegenwärtigen Gewissensfall von allen Seiten und zog folgenden Schluß: „Papa schrieb in seinem Sittenbüchlein: „„Setze dich in Gesellschaften auf kein Sopha.““ — Hier aber ist keine Gesellschaft: also darf ich mich auf dieß Sopha setzen.“ —

Er feuerte sofort darauf los. Der Spiegel des getäfelten Fußbodens schreckte ihn nicht: er verließ sich auf seine gekreideten Sohlen. Doch Gebler hatte des Guten zu viel gethan. Jeder Schritt zeichnete Dittlieb's Fußstapfen auf das braune Parkett. Allein auch dieser verrätherische Umstand hielt ihn von seinem Vorsatz nicht ab. Er verwischte von Schritt zu Schritt seine Fährte mit dem Schnupftuche und kam langsam, doch glücklich auf's Sopha. Hier saß er nun wie in Abrahams Schooße, drückte sich behaglich in einen Winkel und dachte: wenn du das geringste Geräusch hörst, so springst du auf! Aber nach wenigen Minuten vergingen ihm alle Gedanken: er schlief ein.

Der Oberhofmarschall (der eben das epinöse Geschäft des Anordnens der Hoftrauer um eine fremde fürstliche Person abzumachen hatte) ließ ihn eine halbe Stunde ruhig schlummern. Als endlich die Beschaffenheit und Dauer der Pleureusen und schwarzen Hauben entschieden war, begab er sich aus seinem Kabinet ins Audienzzimmer. Dittlieb, der allenfalls in die Gesellschaft der Siebenschläfer gepaßt hätte, erwachte nicht. Der Oberhofmarschall — mit einiger Augenschwäche behaftet, und dennoch ein

Feind der Brillen — wunderte sich bei seinem Eintritt, daß der Supplicant so unbeweglich auf dem Sopha (wohin er überhaupt noch gar nicht gehörte) sitzen blieb. Se. Excellenz bewegte sich näher hin und sah mit dem höchsten Erstaunen nicht nur des Junkers Augen fest geschlossen, sondern hörte sogar ihn leise schnarchen. Er schüttelte mit großem Mißfallen den Kopf, und versuchte, durch gelindes Räuspern und Husten den Schläfer zu wecken. Würde und Anstand erlaubten nicht mehr; und da dieses sanfte Ermunterungsmittel nicht anschlug, so verließ der beleidigte Hofmann mit Unwillen das Zimmer und befahl seinem Kammerdiener, den Usurpator des Sophas zu entthronen.

Der steife Kämmerling eilte mit dienstfertigen Schritten ins Audienzgemach und rüttelte gewaltsam den Schlafraß. Dieser schlug die Augen weit auf, sah scheu umher, und konnte sich nicht besinnen, wo er war. „Um Gottes Willen, was machen Sie!“ sagte der Kammerdiener. „Se. Excellenz waren hier, wollten Ihnen Gehör geben und zogen sich, weil Sie schliefen, ungnädig zurück.“

„Ich bitte tausendmal um Verzeihung;“ sprach Ortlieb und taumelte empor. „Belieben Sie dem Herrn Oberhofmarschall zu melden, daß ich jetzt wache.“

„Für heute ist nun an keine Audienz zu denken;“ versetzte der Kammerdiener. „Lassen Sie den Zorn Sr. Excellenz einige Tage verkühlen und kommen Sie dann, wenn Sie einmal recht ausgeschlafen haben, gefälligst wieder.“